

## Der kleine »Verfolger« und der vernachlässigte Sohn im Vater

Roberto war 7 Wochen alt, als ich ihn und seine Eltern im Zürcher Stadtspital Triemli kennen lernte. Er war mit seiner Mutter als Notfall zu einer Entlastungshospitalisation in die Klinik gekommen, weil seine Eltern wegen der ständigen Schreiatacken sehr erschöpft waren. Zum interdisziplinären Behandlungsrahmen TIKKS<sup>20</sup> gehört auch Psychotherapie.

Unser Auftrag ist es, schwere narzisstische Kränkungen durch das Schreien des Babys aufzufangen und mögliche »Gespenster im Kinderzimmer« (Selma Fraiberg) herauszuarbeiten. Eine rasche und flexibel gestaltete Kontaktaufnahme ist wichtig, um eine chronische Entgleisung des Dialoges zwischen einem Baby und seinen Eltern und auch Gewaltanwendung zu verhindern.

Am Abend der Aufnahme von Mutter und Baby erkundigte ich mich bei der Stationsärztin nach dem bisherigen Verlauf. Sie hatte schon einige Informationen sammeln können. Robertos heftiges Schreien gebe es schon seit der Geburt. Er schlafe nur in den Armen der Eltern und lasse sich nicht ablegen. Die Mutter habe große Schuldgefühle, erlebe sich als Versagerin und glaube, ihr Kind nicht lesen zu können. Sie habe sich so intensiv auf ihr erstes Kind vorbereitet, und nun diese Schwierigkeiten. Der Mann sei auch total gestresst und könne trotz Oropax nicht mehr schlafen. Dazu komme noch als große Belastung hinzu, dass der Mann sehr unter seiner unbefriedigenden Arbeit leide. Beide Eltern seien zwischen dreißig und vierzig Jahre alt. Meine ärztliche Kollegin hatte sich auch schon nach den verwandtschaftlichen Beziehungen erkundigt, um nach möglicher Unterstützung zu schauen. Aber leider seien die Eltern der Kindsmutter recht problematisch und keine wirkliche Hilfe. Der Vater der Kindsmutter habe diese schon immer auf entwertende Art und

20 TIKKS = Triemli-Interventionskonzept bei Kleinkindern mit Schreibproblematik im Zürcher Stadtspital Triemli. Im Team arbeiten Pflegefachfrauen, Ärzte, Physiotherapeuten und Psychotherapeuten. Co-Leitung Dr. med. R. Guggenheim und E. Garstick.

Weise kritisiert, und die Mutter sei übertrieben ängstlich. Die eher verlässlichen, brauchbaren Großeltern väterlicherseits würden aber zurzeit als zufriedene Rentner das Leben in einem Feriendorf in Südeuropa genießen. Während der Schwangerschaft habe die Mutter oft Angst vor Komplikationen gehabt, weil sie zuvor eine Eileiterschwangerschaft mit zwei operativen Eingriffen zu überstehen gehabt habe.

Ich erlebte die Mutter sehr ruhig und feinfühlig im Umgang mit dem kleinen zarten Baby. Sie hatte ihn gerade gestillt und versuchte ihn zu beruhigen, weil er wohl mit anstrengender Verdauung beschäftigt war. Ich stellte mich und meine Aufgabe im Team vor und schilderte, was ich von der Ärztin gehört hatte. Sie griff sofort das Thema ihrer Beziehung mit ihren Eltern auf und berichtete mir von ihrem anstrengenden, choleraschen Vater, für den sie nie etwas gut genug gemacht habe, und von ihrer überängstlichen Mutter, die sie mit klugen Artikeln aus Ratgebern überfalle. Ihre Mutter habe vor ihr ein schwer behindertes Kind geboren, das bald nach der Geburt gestorben sei. Auch sie habe große Angst vor einem behinderten Kind gehabt.

Ich dachte: Ach, hätte sie doch schon in der Schwangerschaft beruhigende Gespräche führen können, und verspürte ihr gegenüber väterliche Gefühle. Ich sah eine hohe Feinfühligkeitskompetenz der Mutter, die den Kleinen während unseres Gesprächs beruhigen konnte und zum Einschlafen brachte, und spiegelte es ihr auch. Sie wirkte entspannt und lächelte. Hoffentlich könne ich noch ihren Mann kennen lernen und mit ihm ins Gespräch kommen, der sei auch sehr angeschlagen und käme nicht aus seiner niedergeschlagenen Stimmung heraus. Er habe so Mühe mit seinem Chef, der ihm keinen Spielraum zum befriedigenden Arbeiten lasse.

In der letzten Viertelstunde meines Besuchs traf der Kindsvater ein. Ich rapportierte ihm bewusst, was ich bisher gesehen und gehört hatte und auch, dass sich seine Frau über seine berufliche Unzufriedenheit Sorgen mache. Solch eine Art Rapport schafft Vertrauen, weil der Mann mich besser einschätzen kann. Er bekommt deswegen auch meine Aufgabe während dieser Krisenintervention von mir erklärt.

Bei dem vielen Schreien seines Sohnes falle ihm seine jüngere Schwester ein, die ihn in seiner Kindheit sehr gestresst habe, sagte er spontan. Aber wichtiger sei das ihn sehr belastende Thema seiner Situation im Betrieb. Er fühle sich vom Chef total entwertend behandelt. Der gebe ihm nur sehr einfache Arbeiten, dabei sei er mit seinem Abschluss für anspruchsvollere Aufgaben geeignet. Ich fragte nach den Möglichkeiten, sich woanders zu bewerben und

bekam im Verlauf des Gesprächs den Eindruck, dass der Mann unter einer neurotischen Gehemmtheit litt. Er sagte, er habe regelrecht Angst davor, sich zu bewerben und stelle daher gar keine vollständigen Bewerbungsunterlagen zusammen. Auch das Schreien des kleinen Roberto würde ihn verunsichern, und es kämen Wertlosigkeitsgefühle in ihm hoch.

Ich versuchte erst einmal sein angeschlagenes Selbstwertgefühl wieder etwas aufzurichten, indem ich betonte, dass er, wie ich von seiner Frau erfahren habe, die Initiative zum Aufsuchen des Spitals ergriffen hätte, und er sie somit alle drei aus dem gefährlich gewordenen »goldenen Käfig der Kleinfamilie« befreit habe, um sich vor absolutem Kontrollverlust und Gewalt zu schützen. Zum Schluss des Gesprächs gab ich ihm meine Karte, damit sich beide nach der Entlassung aus dem Spital ambulant bei mir melden könnten.

Die Mutter und der kleine Roberto profitierten von der Unterstützung durch die Pflegefachfrauen und gingen nach drei Nächten im Krankenhaus wieder nach Hause. Eine erfahrene Kollegin des sozialtherapeutischen Familieneinsatzes<sup>21</sup> besuchte die Familie zu Hause und unterstützte die Mutter im Ausbau von konstruktiven Interaktionen mit ihrem Sohn. Im Elterngespräch mit mir wurde verabredet, dass der Vater in den nächsten Wochen einmal pro Woche allein zu mir in die Beratung komme. Nach acht Wochen würden wir alle zusammentreffen und uns darüber austauschen, ob diese spezifische Arbeit mit dem Vater für alle in der Familie positiv sei.

Der Vater sprach von einer regelrechten Angst vor dem so laut protestierenden Säugling, der zu einem richtigen »Verfolger« (vgl. Fraiberg und Cramer) in seinem Erleben geworden war. Wir konzentrierten uns auf einige wesentliche Themen, die den Vater beschäftigten und die ganze Familie belasteten. Wir besprachen die Kränkungen durch einen ihn »kastrierenden« Chef, der ihn nie spannende, kreative Arbeit machen ließ und den für Entwicklungsprojekte gut ausgebildeten Mann mehr oder weniger nur als Sekretär einsetzte.

Mein Coaching konnte er gut annehmen. Wir entwickelten im Rollenspiel die Möglichkeit konstruktiver Aggression und Abgrenzung gegenüber seinem Chef. Schließlich kam es auch zu einer erfolgreichen Bewerbung bei einer interessanteren Arbeitsstelle. Dieses gemeinsame Erfolgserlebnis ließ Andreas mutiger in das Thema seiner Verunsicherung gegenüber dem kleinen Roberto einsteigen. Der einige Monate später munter in der Wohnung herumkrab-

21 S. dazu in der Einleitung die Aufgaben der Stiftung »Mütterhilfe« Zürich.

belnde, mutig explorierende Bub stresste den Vater, der sich durch die Neugierde seines Sohnes bedroht fühlte. Roberto würde soviel ausprobieren, sei dann aber unzufrieden und meckere viel, wenn Dinge nicht klappten. Ob das wohl ADHS sei? Seine Frau habe Angst, dass der Kleine seine Entwicklungsschritte nicht mache.

Andreas realisierte im Gespräch, dass beide Eltern wohl nicht genügend daran gedacht hatten, die Wohnung kleinkindgerechter zu gestalten. Die »Attacke« des Sohnes auf Papas tolle Stereoanlage, die sich noch auf dem Boden befunden hatte – gut erreichbar für den aufgeweckten kleinen Erforscher der väterlichen Welt – hatte er als Missachtung seiner Bedürfnisse erlebt. »Werden wir zu Sklaven eines Tyrannen?« und » schon heute habe ich manchmal Angst vor der Pubertät. Bekommt er mal alles, was er will durch Schreien?«, fragte der junge Vater ängstlich. An dieser Stelle griff ich auf die wichtige Technik des aktiven, fokussierten Nachfragens zurück und richtete seine Aufmerksamkeit auf folgendes Thema: »Kennen Sie dieses Gefühl, machtlos zu sein, ausgeliefert gegenüber anderen zu sein – gegenüber anderen Kindern oder Jugendlichen?«

Warum frage ich das? Psychotherapeuten, die mit frühen Beziehungen arbeiten, haben zunehmend die Erfahrung gemacht, dass auch Väter in der Zeit nach der Geburt eine besondere Sensibilität gegenüber eigenen, psychischen Themen entwickeln und einen besonderen Zugang zu Erinnerungen, zu den sogenannten »Gespenstern im Kinderzimmer« finden.<sup>22</sup>

Der pubertierende Knabe im Vater wurde wach. Andreas erinnerte sich: »Es war normal für mich, unterwürfig zu sein als Schüler. Vieles um mich herum hinderte mich daran, mich entfalten zu können. Ein Schulkamerad hat sich ewig ein Spiel ausgeliehen und gar nicht mehr zurückgegeben. Der machte sich noch lustig über meinen vorsichtigen Protest. Mein Vater half mir nicht, war wie nicht erreichbar.« Von Andreas Familiengeschichte hörte ich dann noch, dass die Familie durch einen Autounfall eine Tochter verloren hatte, die ein Jahr jünger als Andreas war und der Augapfel des Vaters gewesen sei.

Ich dachte für mich, dass der Vater damals wohl in einer Art pathologischer Trauer steckengeblieben und für seinen Erstgeborenen Andreas nicht richtig erreichbar gewesen ist (vgl. Kachler 2010).

<sup>22</sup> Vgl. Cramer und Palacio-Espasa 2009, S. 55 f. Einige Autoren sehen diese besondere Sensibilität hauptsächlich als psychopathologisch an und begreifen sie nicht als Chance für den Mann, dank fokussierter Technik mit psychoedukativen Elementen in seiner Identitätsentwicklung Fortschritte machen zu können. Weitere Diskussion hierzu in Kapitel 5 »Vaterschaftswerkstatt für verwirrte Männer«.